

lichem Strahl, während um den Mund ein fester, energischer Zug sich zeigte.

Der Rittmeister sprang vom Pferde, warf die Zügel dem Burschen zu und sagte einige Worte, die eine Entschuldigung sein sollten für die Belastung, die durch ihn dem Pfarrhause zuteil wurde.

„Wir bitten“, entgegnete der Pastor, „daß Sie mit der Einfachheit unseres Pfarrhauses vorlieb nehmen.“ Er führte den Gast in das Haus, wo Frau Pastor Ebert ihm ebenfalls einen herzlichen Gruß zuteil werden ließ.

Ehe der Pastor den Rittmeister in das für ihn hergerichtete Parterrezimmer führte, sagte er noch: „Die Herren Offiziere lieben es, nach der Anfringung des Dienstes ungeniert zu sein. Sagen Sie, wie Sie es zu halten wünschen. Wir werden uns jederzeit freuen, wenn Sie mittags und abends an unserer Mahlzeit teilnehmen. Wünschen Sie jedoch, in Ihrem Zimmer zu essen, so steht das ganz in Ihrem Belieben.“

„Ich bitte dringend“, entgegnete Senden, „meinetwegen Ihre Hausordnung in nichts zu ändern oder umzuwälzen. Soweit der Dienst es zuläßt, werde ich mich Ihren Gewohnheiten mit Vergnügen anpassen. Wo es nicht möglich ist, erlaube ich im voraus um Verzeihung.“

Er wunderte sich über sich selber, als er das gesagt hatte, da er durchaus nicht in lebenswürdiger Stimmung oder mit lebenswürdigen Vorsätzen angekommen war. „Manchmal sieht sich ein Ding aus der Ferne schlechter an, als es in der Nähe ist“, sagte er sich und begann schon, sich mit seinem Gesicht auszusöhnen. Dieses Gefühl wuchs auch, ehe der Tag sich zur Nacht neigte.

Das Pfarrhaus lag sehr freundlich, der Kirche ganz nahe. Ein mit Weichmuth angelegter Garten gehörte dazu. Dort fanden sich reizende Plätze zum Ausruhen, die gleichzeitig köstlichen Ausblick in die Weite boten. Gerade vor dem Pfarrhause befanden sich herrliche Pflanzgruppen, den Eingang in den großen Garten fast verbergend. Seitwärts, längs der Kirchhofmauer, standen Majolen, unter deren Schatteln ein gemüthlicher Platz zum Verweilen lockte. Das Ganze machte einen überaus idyllischen Eindruck.

Um die Pastorsleute war es etwas Eigenes. Sie schienen ganz dazu angetan, jedem, der in ihre Nähe kam, ein Gefühl der Behaglichkeit zu verursachen. Da war nichts Salbunsvolles und Gemachtes. Da war aber auch nichts, das vergessen ließ, daß man sich in einem Pfarrhause befand.

Daß Kunst und Wissenschaft hochgehalten wurden, sah man an den umherliegenden wertvollen Büchern und Bildersammlungen, an dem Piano, das den besten Platz im Wohnzimmer einnahm. Jedes seltliche Wort schien gern aufgenommen und erwidert zu werden, aber durch das ganze Haus wehte dabei jener ernste, christliche Geist, der nie zu verkennen ist, der selbst solche, die ihn nicht verstehen, in einer Weise berührt, daß sie ihn nicht zu verachten vermögen. Er legte sich nicht wie düstere Wolken über blauen Himmel hin, zeigte sich nicht in effigierten Gesichtern und inhaltslosen Gebärden, sondern er gab dem ganzen Sein und Wesen, das zutage trat, einen wertvollen Gehalt. ließ keinen Miston aufkommen, verschonte ihn, ehe er sich überhaupt völlig ausbilden konnte.

Am Abend saß der Rittmeister mit Pastor Eberts unter den Majolen. Es war ein köstlicher Abend mit sternbesätem Himmel und Mondschein, der die Konturen des Pfarrhauses und seiner Umgebung scharf hervortreten ließ. Still war es, so wunderbar still, wie es nur in einer Landpfarre sein kann.

Die Stunden waren im Nu vergangen. Nicht für einen Augenblick hatte Senden Langeweile empfunden. Er kam sich wie verwandelt vor. Es tat ihm leid, als er sich schließlich sagen mußte, daß es Zeit sei, sich zurückzuziehen und seinen lebenswürdigen Witten Ruhe zu gönnen.

Als er am andern Morgen auf dem Rendezvous-Platz erschien, wurde er von den übrigen Offizieren lachend umringt. „Lebt er noch?“ hieß es. „Ist er wirklich noch, was er war? Wie war es im Hause des Priesters?“ Die Fragen schwirrten bunt durcheinander.

Senden lachte und entgegnete: „Die Sache ist nicht so übel, wenn sie so bleibt und ich gefahren nicht etwa bloß die gute Seite zu sehen bekommen habe.“

Der Rittmeister konnte schnell genug merken, daß es, was er am ersten Tage gesehen, während der ersten Stunden empfunden hatte, das richtige Gepräge des Pfarrhauses war, daß es keine Enttäuschung nach irgend welcher Seite gab. Er fühlte sich zufrieden, fühlte sich angeregt. Auch wurde in freundlicher Weise dafür gesorgt, daß er nach den Strapazen der Übungen in seinem Zimmer die Erquickungen vorfand, deren er gerade bedurfte. Er würde aus eigenem Antrieb die im Schloß einquartierten Kameraden nicht besucht haben, wäre er nicht mit Pastor Eberts zusammen dorthin eingeladen worden.

Es war ihm eine Vergnügung, zu sehen und zu hören, daß seine Kameraden ihm über sein Urteil in bezug auf seinen Gastgeber beipflichten mußten. Der Pastor, der in freundlicher Weise mit ihnen verkehrte, ohne jedoch in den bei ihnen zur Gewohnheit gewordenen weltlichen Ton einzustimmen, imponierte ihnen. Wenn er sie anah mit den scharfen, durchdringenden Augen, so hätte keiner vermocht, ein Wort des Spottes über die Lippen zu bringen.

Als Herr von Link, wie am Abend vorher, die Tischje zum Kartenspielen zurechtzumachen ließ und die Herren zum Spiel aufforderte, dankten mehrere für diesen Abend. Es machte ihnen Freude, sich mit dem Pastor zu unterhalten. Daß dieser Pastor sich nicht mit ihnen zum Kartenspiel hinsetzen würde, war ihnen klar. Sie hätten das selber nicht gewünscht.

„Ich glaube“, sagte der Major im Lauf des Abends, „ich glaube gar, der Senden hat einen Trumpf ausgespielt. Der sitzt da im Pfarrhaus wie in Abrahams Schoß.“

Wenn der Rittmeister sich nach den Übungen ein wenig ausruhte, oder wenn er abends noch in seinem Zimmer saß, um zu lesen, konzentrierten sich seine Gedanken um das Leben des Hauses, in welches er so unvermittelt hineingeschnitten war. Er dachte dann wohl an sein eigenes häusliches Leben, und wie ein Festeln kam es dabei über ihn.

Wald wurde es ein Jahr, daß er Anna von Rohr, um derenwillen er die Barones Wellinghausen aufgegeben hatte, als seine Frau in sein Heim geführt hatte. Wie in

einem Hauch des Glückes waren die ersten Monate vergangen. Annas leidenschaftliches Wesen, das Feuer ihrer schwarzen Augen, ihre sprühende Art der Unterhaltung fesselten ihn dergestalt, daß er sich oft fragte, ob er denn ein Blinder gewesen sei, als er geglaubt hatte, Barones Wellinghausen sei diejenige, die ihn glücklich machen müßte, die die rechte Ergänzung für sein ganzes Wesen sein würde.

Der Hauch verflieg. Langsam, aber stetig schlich ein ödes, leeres Gefühl herbei, das mehr und mehr von ihm Besitz nahm, das wie eine heimliche Macht war, die immer gewaltiger wurde. Anna gehörte zu jenen Naturen, deren Wesen den Mann für eine Weile reizt und in Aufregung hält, um ihn dann unbefriedigt und enttäuscht zu lassen. Sie war nicht fähig, jene Liebe zu empfinden, die von einem Tag zum andern inniger und gewaltiger wird, die von Tag zu Tag fester hält, was sie erworben hat, was ihr geworden ist. Ein solches Gefühl war ihr fremd.

In ihr war ein Hasten und Jagen nach immer neuen Anregungen. Ihre Gefühle stammten rafalenartig auf, um dann sich in nichts aufzulösen. Sie grübelte, wenn ihr Mann bat und verlangte, sie solle in den Gesellschaften nicht gar so viel tanzen, solle nicht mit so auffallender Vorliebe sich den Hof machen lassen. Sie zürnte, machte Szenen, verachte seine Eifersucht und hatte eines Tages im Zorn gesagt: „Wenn du eine solche heilige Klosterfrau neben dir haben wolltest, dann hättest du Hildegard nicht aufgeben sollen.“ Da hatte Senden heftig auffahren wollen, war schließlich jedoch ruhig und kalt geblieben.

Von diesem Tage an war die Luft zwischen den jungen Eheleuten größer und größer geworden. Senden vertrat sein Spectivort in bezug darauf, daß Hildegard seine Braut gewesen war. — Wie war ihm die Barones größer und edler erschienen, als da sie ihm sein Wort zurückgab, das Verlöbniß löste. Er sagte sich oft genug, daß es so gut gewesen sei, denn er würde müßigerweise neben Hildegard ein Gefühl empfunden haben, als stehe er in vieler Beziehung unter ihr, und das war ein Gefühl, das nicht zum Glück in der Ehe beitragen konnte. Doch mochte das auch sein, so gab er dennoch Anna nicht das Recht, jener Zeit mit spöttischen Worten zu gedenken.

Noch war kein Jahr verfloßen seit der Hochzeit, und schon ging er neben seiner Frau gleichgültig her. Ja, das Manöver war ihm sogar willkommen, weil sein eigenes Haus kein Heim war, das ihn befriedigte, weil da ein Etwas um ihn herumschwebte, das ihn hinausjagte, nach anderen Zerstreungen suchen ließ. Ah, ein Heim ohne Wohlklang, wie oft sehnete er sich danach, und mußte sich immer wieder sagen, daß sein Haus nie ein solches sein würde.

Daß er an diesem Zustand ebensoviel schuld trug wie seine Frau, sagte er sich wohl mitunter, aber er fand den rechten Weg nicht, der eine Aenderung herbeiführen konnte. Seine Liebe war auch nicht jene Gewalt, die Herz zum Herzen unwiderstehlich zieht. Außeres Wesen hatte ihn angezogen, hatte ihn bestochen. Nun mußte er sehen, wie er mit dem Leben fertig wurde. Er tröstete sich meist mit dem Gedanken, daß unter hundert Ehen bei seinen Kameraden neunundneunzig nicht anders gestaltet waren als seine.

Die Manövertage gingen hin. Mit Bedauern kam es über den Rittmeister, als er am letzten Tage ankam. Nur noch ein einziger gemüthlicher Abend in der Pfarre blühte ihm. In das Herz des Weltmenschen, der auf dem Parfettboden bei einem Meer von Licht, in glänzender Gesellschaft sich bis jetzt am liebsten aufgehalten hatte, war plötzlich ein Gefühl gedrungen, daß es doch noch etwas Besseres gäbe als ängeren Glanz, als das Jagen nach Lust und Vergnügen. Die sogenannten Frommen, bei deren Namentnennung allein ihn bisher ein leichtes Grinsen überfallen hatte, waren ihm in der Nähe in einem Licht und einer Gestalt erschienen, daß er nur bedauerte, nicht länger mit ihnen vereint sein zu können. Die Tiefe und Frische geistigen Lebens waren ihm bisher verborgen geblieben oder ihm nicht in lebenswürdiger, angenehmer Form entgegengetreten, so daß er noch nie im Trubel des glänzenden, oberflächlichen, gesellschaftlichen Lebens irgend einen Mangel empfunden hatte. Wenn ihm vor vierzehn Tagen jemand gesagt hätte, er würde sich in der Stille eines ländlichen Pfarrhauses wohl fühlen, würde mit einem Pastor gern plaudern, so hätte er die Achseln gezuckt und spöttisch gelächelt.

Als Senden auf dem Versammlungsplatze angekommen war, sagte der Major zu ihm: „Ich glaube gar, Senden, Sie sind schwermüthig und Abschiedsweh hat Sie ergriffen.“

„Mögen Sie mich immerhin auslachen, Herr Major“, entgegnete der Rittmeister, „aber wahr ist es: es ist zum ersten Male, daß der Wunsch in mir aufgeht, in einem Quartier länger verweilen zu dürfen, als die Umstände mit sich bringen.“

„Können wir ihm nicht irgend ein Leid antun, daß er genötigt ist, hierzulieben?“ scherzte der Major, sich an die anderen Offiziere wendend. „Sollen wir ihm bei der Antade eine Angel in die Hülste senden, die ihn unfähig macht zu weiterem Manöver?“

Senden lachte nicht. Er war ernst gestimmt und vermochte nicht, dagegen anzukämpfen. Seinen Kameraden erschien das so wunderbar, daß ihnen das Scherzen verging.

„Donner und Doria!“ sagte zwei Stunden später der Major, „man sollte keinen Scherz mit solchen Dingen treiben.“ Der Rittmeister Senden war beim Absitzen geschockert, gegen einen Stein gestürzt und hatte sich nach Ausspruch des Arztes eine Erschütterung des rechten Beines zuzuziehen, die jedenfalls vierzehn Tage Ruhe erforderte.

Der Oberst war außer sich: „Donnerwetter, Senden, das ist ja eine vertauselte Geschichte.“ Kam es über seine Lippen, ehe er ein Wort des Bedauerns aussprach. „Wo sollen Sie bleiben? Was werden Ihre Pastorsleute dazu sagen? Dabei wird wohl die pastorale Ceubid und Lebenswürdigkeit flüchten gehen. Bei Links können wir nicht um Quartier für Sie bitten, denn die verzeihen morgen.“

Senden, von Schmerzen geplagt, sagte nur: „Schicken Sie, bitte, meinen Burschen im voraus, Herr Oberst, sonst erschröden Pastors zu sehr, wenn ich als ein kranker komme.“ Das geschah.

Das Manöver fand glücklicherweise in der Nähe eines Dorfes statt. Dort war ein Wagen zu erlangen, auf welchem Senden mit einiger Bequemlichkeit befördert werden konnte. Der Stabsarzt fuhr mit ihm. Als der Rittmeister beim Pfarrhaus eintraf, fand er nur teilnehmende, erschrockene Gesichter. „Gott sei Dank“, sagte Pastor Ebert, „daß das heute noch geschah und nicht morgen auf dem Marsch.“

Der Rittmeister lächelte matt: „Da jagen Sie auch noch „Gott sei Dank“ und bedenken gar nicht, daß Ihnen vielleicht eine furchtbare Last aufgelegt wird. Der Doktor behauptet, ich könnte nicht gleich fort.“

„Sie sprechen doch nicht im Ernst“, entgegnete der Pastor schnell. „Ihre Stube steht zu Ihrer Verfügung, solange Sie derselben bedürfen. Um Ihre Willen wollen wir hoffen, daß die Heilung nicht zu lange dauere.“

Während dieses Gesprächs kumpelte Senden, auf den Doktor und den Pastor gestützt, in das Haus und in sein Zimmer hinein. „Vierzehn Tage lang nur vom Bett auf das Sofa und vice versa“, erklärte der Doktor. „So wird es wahrscheinlich werden. Soviel ich gehört habe“, wandte er sich an Pastor Ebert, „haben Sie eine ganz tüchtige Diakonisse im Dorf. Die wird mit dem Verband Bescheid wissen, so daß ich unseren Kranken aufs beste versorgt weiß.“

„Ja“, entgegnete der Pastor, „Schweiser Agnes ist vorzüglich. Sie brauchen wirklich keine Sorge um Ihren Kranken zu haben. Was in unseren Kräften steht, werden wir tun, um sein Leiden zu erleichtern. Es wird keine Kleinigkeit für Sie sein, Herr Rittmeister, hier vierzehn Tage auszuhalten, während Sie Ihre Schwadron im Manöver wissen.“

Senden mußte lächeln. „Ich würde eigentlich denken, Herr Pastor“, sagte er, „es sei keine Kleinigkeit für Sie, mich hier zu behalten, denn daß Sie das beabsichtigen, geht ja aus Ihren freundlichen Worten hervor.“

„Wohin wollen Sie denn eigentlich?“ fragte der Pastor erstaunt.

Senden sagte nichts mehr. Ueber ihn kam es wie eine Wohlthat, daß er in diesen friedlichen Räumen noch einige Zeit bleiben sollte. Er segnete fast den Unfall, der ihn getroffen hatte. Auch nicht ein Wort des Bedauerns kam über seine Lippen, als am Spätnachmittag die im Schloß und Dorf einquartierten Kameraden im Pfarrhaus erschienen, um ihm ihr Beileid zu bezeigen und sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Er lächelte nur, als es hieß: „Das ist ja eine pechöse Geschichte.“

Ein einziges Mal hatte Senden Pastors gegenüber von seiner Frau gesprochen. Am Abend des Unfalltages fragte der Pastor den Rittmeister, ob es ihm nicht erwünscht und lieb wäre, seine Frau hier zu haben. „Aus selber“, sagte er, „wird es nur eine große Freude sein, Ihre Frau Gemahlin hier zu begrüßen, wenn sie mit der Einfachheit unseres Pfarrhauses vorlieb nehmen will.“

Senden wehrte: „Sie übertreiben Ihre Güte, lieber Herr Pastor“, entgegnete er. „Ich bin hier so vorzüglich aufgehoben und in so ausgezeichnete Pflege, daß die Unruhe, die durch das Kommen meiner Frau hier und dort verursacht werden würde, ganz unmöglich ist. Sobald mein Bein wieder in Ordnung, gehe ich meinem Regiment nach, um wenigstens die letzten Manövertage noch mit durchzumachen. Es ist gerade Last genug, daß Sie mich hier haben.“

Pastor Ebert hatte getan, was er unter den Verhältnissen für geboten erachtete, hielt sich jedoch nicht für besorgt, besonders darauf zu dringen, daß Frau von Senden kam. Er sagte sich, daß das Verbinden des Kranken, das im Augenblick die Hauptsache war, durch Schwester Agnes tadellos gehandhabt werden würde.

(Fortsetzung folgt.)

Spartasse zu Hörsdorf.
Nächster Expeditionstag: Sonntag, den 8. Mai, nachmittags 1/2 3-6 Uhr.

Spartasse zu Dippoldiswalde.
Expeditions-Stunden: Sonntags: nur am letzten Sonntag im Monat von 1/2 2 bis 1/2 4 Uhr, an allen Wochentagen von 8 1/2 bis 12 Uhr und 2 bis 1/2 5 Uhr. Sonnabends ununterbrochen von 9 bis 2 Uhr.

Letzte Nachrichten.
Pönitz. Nach einer Meldung der „Leipz. N. N.“ wurde gestern abend gegen 8 Uhr zwischen Taucha und Pönitz von einem Streckenläufer die 17jährige Tochter Martha des Bahnwärters Hensel in Pönitz mit abgefahrenen Beinen und einer Kopfwunde tot aufgefunden. Ob Selbstmord oder ein Verbrechen oder Unfall vorliegt, ist noch nicht festgestellt.

London. Die Leibärzte des Königs, der erste Arzt Reid und Sir Fr. Laing haben letzte Nacht im Palais geschlafen. Die Umgebung des Schlosses ist mit Torf belegt, um jedes Geräusch zu vermeiden. Eine große Menschenmenge umlagert das Schloß, in der Hoffnung beruhigende Nachrichten zu erhalten. In mehreren Theatern sang das Publikum die Nationalhymne.

Cherbourg. Der Fahrradhändler Guillot unternahm mit drei Freunden in einem Segelboot eine Fahrt. Das Boot kenterte und alle vier ertranken.

Neuyork. Nach einem aus San Juan del Sur eingetroffenen Telegramm ist die Stadt Carthago in Costa Rica durch ein Erdbeben zerstört worden. 500 Personen sind umgekommen.

Birmingham (Alabama). Auf der Bolosgrube ereignete sich eine Explosion schlagender Wetter. Nach neueren Meldungen befanden sich 158 Personen in der Grube. Sie sind sämtlich umgekommen.

— Von den Bergleuten in der Bolosgrube, die sich aus 45 Weissen und 100 Negern zusammensetzen, ist, wie bestimmte Nachrichten versichern, niemand mehr am Leben, da die von der Explosion Verschonten den giftigen Schwaden zum Opfer gefallen sein dürften.